

## Krebskrank in der Schwangerschaft – kein Schaden für das Kind

Der Effekt einer Krebsbehandlung bei Schwangeren auf das Ungeborene ist noch wenig erforscht. Besonders Daten über das langfristige Outcome der Kinder von Krebspatientinnen fehlen bisher. In einer aktuellen Studie wurde der Einfluss einer Krebsbehandlung auf das postnatale Wachstum, die kognitive Entwicklung und die Herzfunktion der Kinder analysiert.

Bei einer onkologischen Behandlung einer Schwangeren wird der Fetus potenziell toxischen Substanzen exponiert, die die Zellteilung beeinflussen. Die meisten Daten, die hierzu vorliegen, stützen sich auf retrospektive Kohortenstudien. Eine Arbeitsgruppe aus dem belgischen Leuven legt nun eine prospektive Studie vor. Darin wurden 129 Kinder (mittleres Alter 22 Monate), bei deren Müttern in der Schwangerschaft eine Krebserkrankung diagnostiziert wurde, untersucht. Bei 55 % der Mütter handelte es sich um Brustkrebs, bei 16 % um eine hämatologische Erkrankung und bei 15 % um Krebs im Genitaltrakt. 78 von 129 Müttern hatten Anthracycline erhalten.

Die Entwicklung dieser Kinder wurde mit Kindern von Müttern ohne Krebsdiagnose in der Schwangerschaft verglichen. Alle Kinder wurden prospektiv neurologisch untersucht. Zusätzlich

wurden die Bayley-Skalen angewendet und im Alter von 36 Monaten eine kardiologische Untersuchung vorgenommen. Von den 129 Kindern waren 96 (74,4 %) einer Chemotherapie exponiert, 11 (8,5 %) einer Strahlentherapie (allein oder in Kombination), 13 (10,1 %) einem chirurgischen Eingriff bei der Mutter und 14 (10,9 %) keinerlei Behandlungen der Mutter ausgesetzt.

Ein Geburtsgewicht unter der 10. Perzentile wurde bei 22 % der Kinder nachgewiesen, im Vergleich zu 15,2 % bei den Kindern in der Kontrollgruppe. Es gab keinen signifikanten Unterschied in der kognitiven Entwicklung auf der Basis der Bayley-Scores. Die kardiologische Untersuchung von 47 betroffenen Kindern im Alter von 36 Monaten zeigte normale Befunde.

Die Autoren schließen aus ihren Ergebnissen, dass insbesondere die Chemotherapie in der Schwangerschaft kei-

nen eindeutig negativen Effekt auf das postnatale Wachstum, die kognitive Entwicklung und die Herzfunktion hat. Außerdem folgern die Wissenschaftler, dass die Behandlung einer mütterlichen Krebserkrankung im zweiten Trimester der Schwangerschaft oder später nicht schädlich für den Fetus ist. Sie empfehlen, die Mütter über die erhöhte Wahrscheinlichkeit einer Frühgeburt zu informieren, aber auch zu erwähnen, dass die Kinder in diesem Fall ebenfalls unter keinen speziellen Problemen leiden.

Amant F et al. Pediatric outcome after maternal cancer diagnosed during pregnancy. *N Engl J Med* 2015;373:1824–34

### Kommentar

Diese wichtige Untersuchung hat ein vollkommen anderes Ergebnis geliefert als die meisten Ärzte und Laien wohl erwartet hätten. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch gut, dass die Diagnose einer Krebserkrankung bei einer Schwangeren mit sehr ernsthaften Überlegungen, einen Schwangerschaftsabbruch vorzunehmen, verbunden war. Überraschend ist die Empfehlung der Autoren, die betroffenen Mütter auf eine mögliche Erhöhung der Frühgeburtsrate hinzuweisen. In der Untersuchung wurde eine Erhöhung der Frühgeburtsrate nicht nachgewiesen

*Dr. Hartmut Koch*

## Erhöhte Mortalitätsrate durch ADHS

Wie Studien längst belegen, geht ADHS mit einer erhöhten Unfallgefährdung und Mortalität einher. Unklar ist bisher, ob die Komorbiditäten, wie Störung des Sozialverhaltens, Dissozialität oder Suchterkrankung, zu einer erhöhten Mortalität führen oder die Störung selbst.

Die Wissenschaftler um Dalsgaard gingen in ihrer Studie genau dieser Frage nach. Die Lebensläufe von 1,92 Millionen Menschen entnommen aus dem dänischen Nationalregister, darunter 3.2061 Dänen mit ADHS, wurden von ihrer Geburt bis zum Jahr 2013 analysiert. Das maximale Alter lag bei 32 Jahren. Neben der Mortalitätsrate, Alter, Geschlecht und psychiatrische Erkrankungen in der Familie wurden auch sozioökonomische Daten wie Alter der El-

tern, deren Ausbildung und Beruf erfasst.

Während des Untersuchungszeitraums verstarben 5.580 im Register aufgenommene Dänen. Die Mortalitätsrate betrug 5,85 ‰ bei Menschen mit ADHS versus 2,07 ‰ bei Menschen ohne ADHS. Unfälle waren die häufigste Todesursache. Auch nach Ausschluss von Störungen des Sozialverhaltens, Delinquenz und Sucht war die Todesrate bei Menschen mit ADHS um 3,4 ‰

erhöht gegenüber der Kontrollgruppe. Mädchen waren häufiger betroffen als Jungen. Die komorbiden Begleitdiagnosen, wie Störung des Sozialverhaltens, oppositionelle Verhaltensstörung, Suchtstörung, aber auch das Alter, in dem die Diagnose erstmals gestellt wurde, hatten einen signifikanten Einfluss auf die Mortalitätsrate: Je später die Diagnose gestellt wurde, desto höher war die Mortalitätsrate.

Die Autoren schließen aus ihren Ergebnissen, dass ADHS per se zu einer erhöhten Mortalitätsrate führt, sodass eine frühzeitige Diagnose und Therapie die Mortalitätsrate senken könnte.

Dalsgaard S et al. Mortality in children, adolescents, and adults with attention deficit hyperactivity disorder: a nationwide cohort study. *Lancet* 2015;385:2190–6